

Festival des deutschen Films

3. Juli 2005

**Ansprache Dr. Michael Kötz
zur Verleihung der Ehrenpreise für Filmkunst an Hanna
SCHYGULLA und Eckart STEIN (Laudatio)**

Ich begrüße Sie, meine Damen und Herren, zu einer Premiere.

Wir wollten nicht nur eine Auswahl besonders gelungener neuer deutscher Filme zeigen auf diesem neuen FESTIVAL DES DEUTSCHEN FILMS, und einem von ihnen den neuen FILMKUNSTPREIS für den besten deutschen Film des Jahres verleihen, wie wir es am Schluss, am nächsten Sonntag tun werden. Wir wollten auch ein bisschen in die Breite gehen, oder soll ich sagen in die Tiefe? Klingt vielleicht besser.

Wir wollten zeigen, dass es nicht nur die Regisseure gibt, wenn es um eine lebendige Filmkunst in Deutschland geht, dass diese vielmehr eines ebenso kreativen Umfelds bedürfen. Und wir wollten zeigen, dass es nicht nur ein Hier und Jetzt gibt, nicht nur das jetzt gerade gelungene Einzelwerk, sondern auch das zeitliche Feld, das Vorausgegangene, das, worauf jemand heute aufbauen kann.

Unseren neuen FILMKUNSTPREIS gibt es deshalb auch in der Kategorie EHRENPREIS und das verstehen wir vor allem so, dass es uns eine Ehre ist, ihn verleihen zu dürfen, weil der, der ihn bekommt, sich weit über die Aktualität hinaus für das engagiert hat, was wir mit dem FILMKUNSTPREIS meinen: die wunderbare Eigenschaft dieser Kunst, den Menschen sinnlich sehr nah zu sein und sie zugleich verblüffen und erstaunen zu können, zu denken geben zu können über sich oder die Welt. Wer dies im Blick hat, wenn er für den Film arbeitet, der schafft es gar nicht, dem wahrhaft Nebensächlichen, dem Profit oder der Einschaltquote, seine traurige Dominanz zu geben. Dazu ist er viel zu sehr verliebt in diese Filmkunst.

Wie Sie sich denken können, geht das mit dem Verliebtsein auf mindestens zweierlei Weise: nämlich weiblich oder männlich. Dass wir Ihnen beide Varianten heute vorstellen können, beide Varianten auszeichnen und ehren können, das finde ich eine besonders schöne Premiere für den Ehrenpreis für Filmkunst 2005.

Meine Damen und Herren, begrüßen Sie mit mir die Preisträger des heutigen Abends, hier vorne sitzen sie... Ich freue mich sehr, dass sie hier sind, meine Damen und Herren:

HANNA SCHYGULLA ! und ECKART STEIN !

Keiner hat es leicht, wenn er Kunst machen will – sie sei schön, mache aber viel Arbeit, heißt das wunderbare Zitat dazu – aber ich sag nicht von wem, sonst sagt wieder jemand, es sei gar nicht von dem...

Hat es nicht leicht, weil innere Gegenkräfte, also das eigene Selbst bekämpft werden müssen. Für gute Künstler stimmt das immer. Äußere Feinde und Gegner sind dagegen vielleicht einfacher in Schach zu halten. Außer in einem Fall: wenn es eine ganze Armee, um im kriegerischen Bild zu bleiben, ist, die einem zu Leibe rücken will, eine ganze Armee oder eine öffentlich-rechtliche Anstalt. Wahrscheinlich ist das kein großer Unterschied.

Es ergibt immer David gegen Goliath. Mit Recht ist das ein Mythos und mit Recht erzählt es eine Heldengeschichte. Womit ich nichts Geringeres sagen will, als dass unser Ehrenpreisträger – nicht zufällig die männliche Variante der Liebe zur Kunst - ein Held ist. Und der Name der Anstalt, gegen die er kämpfte, und zwar siegreich bis zur Pensionsgrenze und was die Absicherung des Terrains für die Nachfolgerin anbetrifft, auch darüber hinaus, der Name Goliaths also, der heißt ZDF.

Und hier ist es meistens eine Frage der Ereignisse im Fahrstuhl beim Weg zur Kantine, "Ach, Herr Stein, gut dass ich Sie treffe...."

Sie werden sagen, das hört sich doch nicht nach Krieg an. Das ist ja das Perfide. Lauter Geheimwaffen.

Eckard Stein war 25 Jahre Leiter der Redaktion "Das Kleine Fernsehspiel" (und ich darf herzlich seine Nachfolgerin unter uns begrüßen: Frau Heike Hempel!). Und ich darf Ihnen versichern – und das ist keine bloß höfliche Übertreibung an einem höflichen Abend – ohne das "Kleine Fernsehspiel" hätte es und gäbe es den deutschen Autorenfilm, für den wir uns hier mit dem Festival so einsetzen, nicht, mindestens nicht mit dieser Qualität über Jahre hinweg und nicht mit dieser Nachhaltigkeit.

Es hat uns selbst überrascht: aber eine sehr große Anzahl jener Filmwerke, die wir unter knapp 200 deutschen Filmen Ende April für den Wettbewerb in der engeren

Auswahl hatten, waren wie von Zauberhand immer wieder Filme, produziert vom Kleinen Fernsehspiel.

Das Kleine Fernsehspiel ist eine Qualitätsmarke wie wenige andere, ganz wenig andere, im deutschen Film und es gäbe sie nicht, wenn dieser Mann sie nicht aufgebaut und verteidigt hätte.

"Warum er sich nie bis zu seiner Pensionierung vom Kleinen Fernsehspiel mehr hat abnabeln können", wurde Eckart Stein gefragt und antwortete mit einer Geschichte: "Ich war Theaterdramaturg, kam vom Residenztheater in München und lernte Hajo Schedlich kennen, der Redaktionsleiter vom Kleinen Fernsehspiel wurde. Das war ein Freundeskreis, der sich da traf und von München nach Mainz zog. Und der Aufbau der Redaktion passierte ja gleichzeitig mit dem Aufbau des ZDF, 1962. Die Möglichkeit, mit einem Freundeskreis etwas aufbauen zu können, das ist ein unbezahlbares Erlebnis und wahrscheinlich auch die psychologische Erklärung, warum ich mich nie vom Kleinen Fernsehspiel abnabeln konnte". Ein treuer Hund, könnte man auch sagen, und zäh, siehe oben.

Schon als Programmdirektor, erzählt Eckart Stein, sei Dieter Stolte, der dann später Intendant des ZDF war, alle paar Monate in der Redaktion erschienen, und der Streit sei sehr lebendig gewesen, sagt er. Denn der Geist der 68er, der fing schon 1962, 63 an, sagt er, - der ein, wie ich finde, besonders gelungenes Exemplar der Vertreter der so genannten "68er" ist.

Die ständige Herausforderung bei der Arbeit im Kleinen Fernsehspiel, dass alles immer wieder neu gewesen sei, wie Eckart Stein sagt, dass nichts irgendwelchen Ritualen, Spielregeln oder Vorhersagen gefolgt sei, dass die Herausforderungen immer andere und immer neue waren; das sei das Tolle gewesen an der Arbeit fürs Kleine Fernsehspiel.

Eckart Stein ist in Heidelberg geboren, aber auch in England und Frankreich zur Schule gegangen, er hat drei Semester Medizin studiert und das dann sein lassen, zugunsten von Philosophie, Literatur und Dramaturgie. Er hat 1977 den Adolf-Grimme-Preis für seine Konzeption des Kleinen Fernsehspiel erhalten und 1994 den Deutschen Fernsehpreis.

Er hat selbst Drehbücher geschrieben und zahlreiche Buchbeiträge. Vor allem aber ist er eine ganz zentrale Figur geworden als seine Leidenschaft für die Filmkunst der Autoren europäische Dimensionen annehmen konnte - nämlich mit der Gründung des

MEDIA-Programms der Europäischen Gemeinschaft.

Eckart Stein hat es buchstäblich mit erfunden.

Ich erinnere mich an wahrhaft zahlreiche Debatten und Podiumsdiskussionen, auf denen Eckart Stein sich für seine Regisseure und den Geist der Offenheit und Kreativität einsetzte.

Und übrigens auch leidenschaftlich dafür, dass sein Kleines Fernsehspiel nicht nur als Geldgeber, als Financier für schöne Kinofilme gesehen wurde.

Der Ärger, den er manchem Kinoauswerter, also den Produzenten und Verleihern, dadurch bescherte, dass er die Filme, wenn sie fertig waren auch bald ausstrahlte, ist legendär.

Eckart Stein war immer der Auffassung, dass sein Fernsehen keine Notlösung für die Filmkunst sei, sondern ein wichtiger Teil und mit den im Vergleich zum Kino oft viel höheren Zuschauerzahlen einen entscheidenden Beitrag liefern würde für das allgemeine Bewusstsein für Qualität im Film.

Eigentlich hat er sich also kräftig ins Zeug gelegt fürs Öffentlich-Rechtliche Fernsehen, ohne dass die Chefetage es immer so recht geschätzt hätte. Auch darin ist Eckart Stein ein echter "68er": wegen der Ideale am Ende fast staatstragend konstruktiv.

1988 erhält er den Galilei-Preis des Europarates, 1998 den FIPA Preis in Cannes, 1991 wird er Chevalier im Orden (des art e de lettre) "des Artes et des lettres" – und vor 7 Jahren machen sie ihn auch noch zum Dr. h.c. der Philosophie.

Und wir legen noch einen drauf.

Dafür, dass Eckart Stein ganz sicher auch noch auf manch anderen möglichen Karrieresprung verzichtet hat, weil das nicht ging, weil das nicht in Ordnung gewesen wäre, sein Kind, das Kleine Fernsehspiel im Stich zu lassen und weil er dadurch das Fördern von Qualität und Kreativität im deutschen Film ermöglicht hat wie kaum ein anderer - dafür freue ich mich, ihm jetzt unseren Preis übereichen zu dürfen, unsern EHRENPREIS FÜR FILMKUNST.

Meine Damen und Herren, ich darf ihn herzlich nach vorne bitten – Eckart Stein!

Die Welt des Films, meine Damen und Herren, ist eigentlich strikt zweigeteilt: in die, die man nie sieht und die, die zur Schau gestellt wird, in die Welt hinter und vor der Kamera.

Und manchmal werden die vor der Kamera auf eine Weise präsent, man sagt dann,

sie seien Stars, dass sie buchstäblich schweben, als seien sie nicht mehr von dieser Welt, sie werden zu Ikonen, "mit einer Aura, die die bloße Person überstrahlt", sagt die Künstlerin Vanessa Beecroft, und weiter. "Wir identifizieren uns mit ihrem Schicksal, als wüssten wir schon immer, wer sie sind, sie sind Teil unserer Erinnerung, gehören zu unserer Biografie."

Hanna Schygulla, sagt sie, sei so eine Ikone. Sie hat Recht und man merkt es. Sie haben es gemerkt. Der Raum verändert sich, wenn wir wissen, dass sie hier ist.

Liebe Hanna Schygulla – noch einmal: Herzlich Willkommen heute Abend!!

Sie hätte nie zu denen gehört, die man "the beautiful people" nennt und auch nicht auf ihren Festen gefeiert, sagt Hanna Schygulla. "Berühmt oder nicht berühmt, hoch oder niedrig, für mich war das nie ein Kriterium", sagt sie, "schon meine Mutter fand, dass das Kind sich oft Freunde sucht, die gar nicht zu ihm passen..."

Um den wichtigsten Mann in ihrem Leben gleich zu nennen: Rainer Werner Fassbinder, zum Beispiel. Der notiert 1981 über sie: "Gab es eine große Rolle, dann war klar, dass sie sie spielte, gab es sie nicht, dann gab es auch die Schygulla nicht, so nicht und so erst recht nicht. Dabei dann Regie so zu führen, dass sie es gar nicht merkt, sagt Fassbinder, das konnte ich dann von Jahr zu Jahr verfeinern."

Das Selbst und die Anderen. "Hanna, das Einzelkind, die Einzelgängerin, die Fassbinder angeblich wie ferngesteuert für die Zwecke seiner aufregenden Filme einsetzte," schreibt die Journalistin Ruth Valentini, "kommt gut allein zurecht. Und hat im Laufe der Jahre bewiesen, dass sie in der Kunst das Abenteuer vor den Erfolg stellt."

Damit, meine Damen und Herren, wissen Sie auch schon, warum wir heute abend Hanna Schygulla unseren kleinen Preis überreichen möchten: dafür, dass ihr das Abenteuer in der Kunst wichtiger ist als der sichere Erfolg!

Hanna Schygulla wäre deshalb auch nicht einverstanden, wenn irgendjemand versuchen wollte, sie festzulegen auf das, was sie sein soll. Und das wunderbare Bilderbuch bei Schirmer & Mosel, das es zum 60. Geburtstag gibt und aus dem ich hier heute Abend viel zitieren werde, "Du – Augen wie Sterne." ... "Das schön", sagt der Gastarbeiter Jorgos zu ihr, gespielt von Fassbinder, 1969, - "Augen wie Sterne, das schön", in "Katzelmacher".

Und sie strahlt zurück "Ehrlich? Nimmst mich mit?" – dieses Bilderbuch, in dem

46 verschiedene Menschen 46 mal etwas Verschiedenes über sie berichten, das lebt von genau dieser Offenheit, die ihr so wichtig ist. "Angenommen, du träumst vom Paradies und jemand gäbe dir dort eine Blume und du würdest mit dieser Blume in der Hand erwachen... ja, was dann?" zitiert sie Coleridge in ihrem eigenen "Traumprotokoll" - denn das Träumen ist für sie so real wie das Wachsein. Und das Spielen so wirklich wie sie selbst. Laurence Kardish nennt das den "Schygulla-Faktor". Er brächte das Publikum dazu, gleichzeitig an die Schauspielerin zu glauben und an die Rolle, in die sie schlüpft." Nur sie und die Dietrich hätten auf Dauer die Phantasie, das Interesse und die Begeisterung der Amerikaner erregt, sagt er.

Und weiter: "Hanna Schygulla spielt so natürlich, so mühelos, so unmanieriert, dass sie jedem Film Realität verleiht. Ihre Wandlungsfähigkeit überzeugt: die jugendliche Großspurigkeit in "Katzelmacher", die erotische Lustlosigkeit in "Die bitteren Tränen der Petra von Kant", die robuste Verletzlichkeit in "Effi Briest" und der mitreißende Drive in "Die Ehe der Maria Braun" - um nur einige von Schygullas legendären Fassbinder-Rollen zu nennen.

Dann changiert sie von der verwunderten Hotelbesitzerin in Jean Luc Godards "Passion" über den Wildfang in Marco Ferreris "Die Geschichte der Piera" bis hin zur verwirrten Lehrerin in Margarethe von Trottas "Heller Wahn".

20 Rollen in Filmen von Rainer Werner Fassbinder umfasst die Filmografie von Hanna Schygulla und weitere rund 60 Rollen in Filmwerken von Volker Schlöndorff, Peter Lilienthal, Wim Wenders, Vojtech Jasny, Douglas Sirk, Ettore Scola, Jean-Luc Godard, Carlos Saura, Andrzej Wajda, Amos Kollek, Amois Gitai, Erden Kiral, Michel Deville, Agnes Varda ... und gestern abend, heute um 22.00 Uhr nochmal, in "Die blaue Grenze", den Film eines Anfängers, den wir im Wettbewerb um den Filmkunstpreis zeigen.

Und weil wir grad dabei sind, passend zu dem, was wir hier mit dem neuen "Festival des deutschen Films" versuchen, Hanna Schygulla auf die Frage, wo der deutsche Film steht: "Ich glaube, der deutsche Film ist jetzt an einem Punkt, wo er sich wieder verändert. Sie haben jetzt so lange diese leicht verdaulichen Komödien gemacht, die zu Hause zwar gut gingen, die aber gar nicht bis ins Ausland gelangten. Heute werden aufs Neue wieder Fragen gestellt. Ich habe schon das Gefühl, im deutschen Film kommt wieder etwas."

Nicht zufällig hat sie das in einem Gespräch mit Fatich Akin letztes Jahr gesagt, jemand, der sie an den jungen Fassbinder erinnert und jemand, der das auch von anderen dauernd hört. Sie hat sich gewünscht, dass er heute Abend dabei ist, leider hat das nicht geklappt.

Fatich Akin wird bald Vater und macht Urlaub. Das hat er auf jeden Fall nicht mit Fassbinder gemeinsam. Der hätte vorher noch einen Film gedreht und statt des Urlaubs hätte er schon den nächsten Film angefangen. Hanna Schygulla sagt, "dass sie damals dem Schicksal in Gestalt von Rainer Werner Fassbinder begegnet sei", Fassbinder sagt, "wer Hanna nicht mag, versteht auch meine Filme nicht."

Im Grunde waren sie genau das Paar, das sie gespielt haben in "Katzelmacher" – Er sagt "Viel Liebe", sie sagt "Ich hab dich auch lieb. Ganz weh tuts".

Es war beim Drehen, erzählt Schygulla, der Regisseur hieß Carlos Saura.

Die Schygulla geht fremd, stand in der Zeitung. Scola, Godard, jetzt Saura, dann Ferreri und Wajda. "Den Rainer Werner Fassbinder habe ich jetzt fast zwei Jahre nicht mehr gesehen", erzählt sie. "Diesmal geht die Pause von ihm aus... wo ich ihn doch zum Schluss mal Sklavenhalter genannt habe. Eigentlich hatten wir viel zu wenig Streit miteinander und auch zu wenig vom Gegenteil: den schönen Verschlingungen, die zwischen uns immer in der Luft lagen... Brauchten wir dafür den Umweg übers Kino?"

Ich bereite mich auf die nächste Szene vor. Im Hintergrund läuft ein Radio.

Plötzlich springt jemand auf und ruft: Fassbinder ist tot!"

"Heben wir das Glas auf sein Überleben!" sagt Hanna Schygulla kürzlich bei der Eröffnung einer Fassbinder-Retrospektive in New York. Schon im Januar 1978 hatte sie beim Abendessen, als es um das neue Projekt ging, Fassbinder vorgeschlagen, dass diese Maria Braun am Ende des Films nicht sterben sollte. Das sei zu hoffnungslos.

Und auf diese Weise auch, klug überlegt, damals schon darauf bedacht, nicht ganz unterzugehen in den Visionen Fassbinders, eigenständig zu bleiben, als die Schygulla auch ein eigenes Markenzeichen zu werden. Das ist ist ihr nicht nur bravourös gelungen, ganz deutlich auch in den letzten Jahren, das hatte eben damals schon seinen Anfang. Und ich glaube, es war auch das heimliche Erfolgsrezept der "Ehe der Maria Braun", uraufgeführt im Februar 1979 auf der Berlinale, ein Riesensprung in der Karriere Fassbinders, "eine neue Ebene seiner cineastischen Ausdruckskraft", wie Juliane Lorenz, seine Freundin, seine Cutterin, sagt.

Hanna Schygulla wird zum Star, von den Amerikanern zur Nachfolgerin Marlene Dietrichs gekürt, zum "Schygulla-Faktor". Vielleicht ist es die Melancholie ihrer Stimme und ihres Spiels – der voraus genommene Rückblick mitten im Erfolg, die Gegenwart des Vergänglichen im strahlenden Lächeln von hier und jetzt. Eine mythische Stelle des Kinos würde dies jedenfalls präzise treffen: das alles, was das Kino zeigt, immer schon vorbei ist, dass die Gegenwartsform des Kinos die der Vergangenheit ist.

Hanna Schygulla hat ein Gefühl dafür, ein Gefühl für die Zerbrechlichkeit der Gegenwart und eine außerordentliche Begabung und Fähigkeit, dieses Gefühl zu zeigen.

"Als ich klein war", erzählt sie, "haben sich die Leute wie bei allen Kindern über meinen Kinderwagen gebeugt und haben dabei die Gesichter gemacht, die Erwachsene bei der Gelegenheit eben machen. Und ich habe mich dann im Wagen hochgestemmt und auch Gesichter gemacht. Meine Mutter brachte mich schließlich zum Onkel Doktor, um nachsehen zu lassen, ob in dem kleinen Kopf auch alles normal ist, und der lacht und sagt: Gute Frau, sie haben eben eine Schauspielerin zur Welt gebracht!"

Und heute? Das Haus von Hanna Schygulla liegt in einer Sackgasse, in dem Pariser Viertel Le Marais. Ein schweres Portal aus Holz. Am Ende der Gasse eine Schule, lautes Kindergeschrei.

"Seit langem hat Hanna Schygulla", schreibt Ruth Valentini, "ihre Metamorphose von der Marionette zur Mario-nettistin abgeschlossen. Selbst ist die Frau.

Sogar die Haare wurden abgeschnitten. Noch einmal den Reiz des ersten Mals erleben, das ist ihre Devise. Zum Beispiel Singen, ohne es gelernt zu haben. Kaum gedacht, schon getan. Und das war vor zehn Jahren, und wohl niemand, schreibt sie, der Hanna Schygulla seitdem singend und ihre Dichter rezitierend erlebt hat – Tucholsky, Heiner Müller, Pablo Neruda, oder Rilke und Baudelaire – wird es vergessen." Und Bertold Brecht, ihr Lieblingsdichter.

"Ich habe viele Rollen gespielt", paraphrasiert Hanna Schygulla den jungen Brecht, "Rollen auf der Leinwand des Films und den Bühnen des Lebens. mal Star, mal Anti-Star, hat mich die Welle erst jahrelang oben getragen, dann wieder eine ganze zeitlang nach unten genommen. Ich habe mehr Zeit mit Hegen und Pflegen und Trösten des Alters verbracht als üblich. Zur selben Zeit hat sich die Fassbinder-Muse

als 'Musa Autonoma' entpuppt. In sieben Würfeln habe ich Eigenes in die Welt gesetzt, wenn auch leider kein Kind. Jetzt schau ich mit ruhig staunendem Blick auf die nächste Welle, die anrollt.

Im Licht dieser Welt betrachtet, bin ich nun schon ziemlich alt geworden, wie alt nun wirklich, ist leicht zu benennen, aber schwer zu erfühlen, denn noch ändert sich das laufend."

"Wenn sie ihr Leben neu beginnen könnten, bin ich oft gefragt worden, würden sie dann wieder Schauspielerin werden? Anfangs habe ich geantwortet: Ja, warum nicht! Dann habe ich gesagt: Wer weiß? Warum sollte ich das eigentlich noch mal? Und schließlich habe ich gesagt: Gerne würde ich dann etwas mit Musik tun! Und dann habe ich mich selbst gefragt: Warum brauche ich dafür ein neues Leben? Warum nicht in diesem?"

Hanna Schygulla – ich freue mich sehr, Ihnen unseren kleinen Ehrenpreis zu verleihen, wie gesagt, dafür, dass Ihnen das Abenteuer in der Kunst immer wichtiger war als der sichere Erfolg - und darf Sie dafür jetzt ganz herzlich auf die Bühne bitten!

Meine Damen und Herren – Hanna Schygulla !

Liebe Hanna Schygulla, bleiben Sie bitte hier oben. Und Eckart Stein, den darf ich ebenfalls sehr herzlich nach oben bitten. Ich freue mich, Ihnen jetzt ein kleines Gespräch auf der Bühne ankündigen zu können, ein Gespräch, moderiert von Dr. Josef Schnelle, Filmjournalist und Miterfinder dieses Festivals. Ich glaube, Sie haben das verdient, ein bisschen mehr zu hören von beiden. Meine Damen und Herren – Hanna Schygulla und Eckart Stein!

© Dr. Michael Kötz